

Steckenpferd, Nähzeug und Rechtslehre, Schulfest und Lebensgefahr. Rechtswörter aus dem römisch-kanonischen Recht werden häufig in lateinischer Form als Fremdwörter verwendet. Darin verrät sich nicht nur ein zeittypisches Prunken mit Gelehrsamkeit; es darf dies auch als Hinweis gewertet werden für eine inzwischen vollzogene und abgeschlossene Rezeption, die der noch im 15. Jahrhundert üblichen Eindeutschung in zunehmendem Maß entraten konnte. Im ganzen herrschen aber noch die Neubildungen des klassischen Rezeptionszeitalters vor, und damit beweist auch diese Untersuchung wieder einmal die sprachschöpferische Kraft der zwischen lateinischer Fach- und deutscher Volkssprache vermittelnden Schicht der niederen, »halbgelehrten« Juristen, als deren später Repräsentant Ayrer zu gelten hat.

*R. J. Weber*

Gunter Volz: Schwabens streitbare Musen. Schwäbische Literatur des 18. Jahrhunderts im Wettstreit der deutschen Stämme. (Veröffentl. d. Kommission f. geschichtl. Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B; Bd. 107). Stuttgart: Kohlhammer 1986. 362 S., Ill.

Zu einer Zeit, in der manch ein Volksvertreter nicht müde wird, sein Liedlein von Deutschland, dem einig Vaterland anzustimmen und in der manch selbsternannter ›Volkstflorist‹ schon zusammenwachsen sieht, was ihm zufolge doch schon immer und recht eigentlich zusammengehört, in so einer Zeit tut es gut, ein Buch wie das von Gunter Volz zu lesen. So tat's auch mir in den Wintermonaten 1989/90. Volz' Buch rückt zurecht, was zurecht gerückt gehört.

Schon die Themenstellung lenkt den Blick des Lesers auf Gegebenheiten, die man im Taumel deutschnationaler Ereignisse leicht vergißt, respektive vergessen will. Die deutsche Einheit ist eine gewachsenen Gemeinschaftsstrukturen übergestülpte, späte Größe. »Schwäbische Literatur des 18. Jahrhunderts im Wettstreit der deutschen Stämme«, diesem Buchtitel nach ist davon auszugehen, daß die kulturelle Identität eines Literaten des 18. Jahrhunderts in seinem, hier dem schwäbischen Stamm begründet ist. Daß ein solcherart begründetes Identitätsbewußtsein – zumindest was den von Volz eingefangenen Zeitraum der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts anbelangt – äußerst virulent war, zeigt der erbitterte Kampf schwäbischer Journalisten, genauer: der Redakteure und freien Autoren in den damaligen periodisch erscheinenden Zeitschriften um Anerkennung ihrer, der schwäbischen Identität. Ausgangspunkt der Untersuchungen von Volz ist die »Zweiteilung des literarischen Deutschlands« der damaligen Zeit. Er zitiert den bezeichnenden Bericht der Madame de Staël: »Es war ziemlich allgemein anerkannt, daß nur der Norden Deutschlands Literatur hervorbringe, und daß die Bewohner des Südens sich den Freuden des körperlichen Lebens hingeben, während die nördlichen Völker in ausschließlicher Weise die der Seele genossen.« Derlei Einschätzung war damals kein Einzelfall. So versteht man, daß die süddeutsche und in ihr vornehmlich die schwäbische Presse ihre vorrangige Aufgabe darin sah, diesem (Zerr-) Bild von der eigenen ›Heimat‹ entgegenzuwirken. Dies tat sie in zweierlei Hinsicht: auf die eigenen Mitbürger bezogen als Aufruf zur Beseitigung der tatsächlich vorhandenen kulturellen Mißstände und an den Norden gerichtet als Angriff auf dessen kulturellen Hochmut. In einem ersten Teil seiner Untersuchungen versucht Volz, die verschiedenen Identitäten eines Schwaben des 18. Jahrhunderts zu beschreiben und zu gewichten. Er unterscheidet – und auch dies sei manch einem der heutigen deutschen Vaterländer hinter die Ohren geschrieben – zwischen einem nationalen, einem territorialen und einem Stammes-Patriotismus. Der nationale Patriotismus hatte damals – wie angesichts der faktischen Zweistaatlichkeit in gewisser Hinsicht auch heute – kein genau umgrenztes territoriales Objekt seiner vaterländischen Gefühle. Deutschland war im Sinne einer die einzelnen Kleinstaaten übergreifenden staatlich-politischen Einheit und damit recht eigentlich auch als Nation nicht existent. So wurde Deutschland lediglich negativ definiert, also als das, was nicht Ausland, spezieller: was nicht Frankreich war. Der territoriale Patriotismus eines Schwaben hatte es da schon leichter, war doch das Herzogtum Württemberg eine fest umrissene Größe. Doch auch diese Form des Patriotismus definierte sich vorwiegend negativ in Abgrenzung zu den



übrigen deutschen Territorial- und Stadtstaaten. Der Stammespatritismus hingegen ist, wenn auch nicht ausschließlich, so doch auch positiv zu bestimmen: »ganz offenkundig stellt Schwaben für die einheimischen Schriftsteller eine lebendige Realität dar, und die Analyse des Zugehörigkeitsgefühls zu einer Landsmannschaft erweist sich als außerordentlich fruchtbar hinsichtlich der Bestimmung einer Identität auf kulturellem Gebiet.« Dieser Stammespatritismus ist aus allen Seiten des Buches von Volz, der nicht mit Zitaten aus den von ihm untersuchten 53 schwäbischen Periodika geizt, herauszulesen: »Man spürt die Wärme, mit der sich der Schreiber mit einer organisch gewachsenen Menschengruppe identifiziert, die sich positiv abhebt von dem zwar respektierten, doch wenig geliebten feudalen Kleinstaats.« Diese Identität drückt sich – so Volz weiter – am besten in dem später verwandten Terminus »Heimat« aus: »er entspricht tatsächlich in der umfassendsten Weise der psychologisch-emotionalen Substanz der ethnisch-geographischen Einheit des Stammes.« Freilich kann man auch diese »Einheit« weiter differenzieren, wie es Volz vor allem im Blick auf die konfessionellen Unterschiede auch tut.

Nach einer Beschreibung des kulturellen Entwicklungsstandes des damaligen Schwabens (Teil 2) geht Volz ausführlich ein auf den journalistisch ausgefochtenen Kampf der schwäbischen Literaten/Journalisten um die Anerkennung und Aufwertung ihrer schwäbischen Stammeskultur, wie er sich in den Periodika finden läßt: »Selbstkritik und Eigenlob« (Teil 3). Hier behandelt er auch das Problem der für die eigene Identität so wichtigen Sprache: »Der Dialekt – Kern des »schwäbischen Problems««. Dieses Kapitel war für einen Leser wie mich, der sich selbst zu dem von Volz anvisierten »betroffenen Leserkreis«, zu den Schwaben also, zählt, der Höhepunkt der Lektüre. Hier kommt es meines Erachtens am deutlichsten zum Ausdruck, daß das von Volz herausgestellte Stammesbewußtsein heutzutage um nichts weniger virulent ist als vor mehr als 200 Jahren: »Im Falle der Schwaben ist man, und nicht nur in humoristischer Übertreibung, so weit gegangen, die Stammeszugehörigkeit von der Beherrschung der Mundart abhängig zu machen, eine notwendige und anscheinend sogar zureichende Bedingung, kraft welcher konsequenterweise der Zugereiste mit dem Dialekt auch das gesamte kulturelle und ethnopsychische Erbe müßte assimilieren können.« Der Schwabe ist sein Dialekt. Dies geht auch aus der Definition dieses Dialekts, wie sie Fritz Rahn, zitiert von Volz, gibt, hervor: »Schwäbische Mundart ist erstens behaglich und warmherzig, daneben zweitens zart und behutsam; sie ist zum dritten expressiv malerisch, mit einer Neigung zum gröblich gesteigerten Ausdruck, andererseits auch viertens schwerfällig und maulfaul. In frappantem Gegensatz zu dieser Eigenschaft erweist sich als dialektische Entsprechung fünftens eine hinter sinnige und zugleich gefährliche Schlagkraft.«

Im letzten Teil seiner Untersuchungen (4) beschreibt Volz schließlich, wie der in der »Zweiteilung des literarischen Deutschlands« und damit zum Teil auch in der Rückständigkeit Schwabens begründete Minderwertigkeitskomplex dieses Stammes überwunden und selbstbewußt zum (journalistisch geführten!) »Gegenangriff gegen Sachsen« geblasen wird. Hier begegnen wir dann auch den Stammesgrößen Wieland, Miller und natürlich Schiller. Abschließend stellt Volz fest: »Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts nahm die periodische Presse Süddeutschlands, in besonderem Maße diejenige Schwabens, einen beträchtlichen Aufschwung und entwickelte eine erstaunliche Vielseitigkeit bei gleichzeitiger Anhebung der Qualität. Sie begleitete damit ein spektakuläres kulturelles Aufblühen dieser Region, die zu Beginn der untersuchten Periode noch absolutes literarisches Ödland gewesen war. Als entscheidender Faktor bei Austausch und Verbreitung der Ideen, als hervorragendes Vehikel der verschiedensten Kontroversen, wird die Publizistik in erster Linie die Wortführerin eines mächtigen Stammesbewußtseins, dessen Herausbildung sie fördert und dessen Bestrebungen sie artikuliert, um endlich das wesentliche Instrument eines schwäbischen Stammesaktivismus zu werden, der sich als weit virulenter erweist als der Lokalpatriotismus anderer Landsmannschaften.«

Wenn man bedenkt, daß es sich bei dem vorliegenden Buch um die unter leichten Abänderungen vom Autor selbst vorgenommene Übersetzung seiner an der Sorbonne in



Paris angenommenen Dissertation (»La Souabe – Béotie de l'Allemagne? – Identité et Réhabilitation culturelles d'une Province allemande, à travers sa presse périodique, de 1750 à 1790«) handelt, so wird man insbesondere als betroffener Schwabe dankbar feststellen, daß wohl kaum eine andere Dissertation dieser hier an Einfühlungsvermögen in den zu behandelnden Gegenstand und an Wärme in dessen Behandlung gleichkommt. Man fühlt sich als Schwabe auch der heutigen Zeit gut getroffen. Sollte Gunter Volz nicht schon eines sein, man sollte ihn ehrenhalber zum Stammesmitglied erklären, schon allein wegen seines letzten Satzes: »... im Jahrhundert der Aufklärung ist es nicht belanglos, an welchem Ort ein Publizist tätig ist, und willentlich oder nicht ist der schwäbische Journalist zuerst Schwabe, dann erst Deutscher.«

*C. Funk*

»O Freyheit! Silberton dem Ohre...«: Französische Revolution und deutsche Literatur 1789–1799. Hrsg. v. Ulrich Ott. (Marbacher Kataloge; 44). Marbach a.N.: Deutsche Schillergesellschaft 1989. 521 S., zahlr. Ill.

»Die Ereignisse der Französischen Revolution, selbst vielschichtig und schwer überblickbar, im facettenreichen Spiegel der deutschen Literatur zu zeigen...« ist das selbsterklärte Ziel der Ausstellung und des begleitenden Kataloges. Anhand der vielfältigsten literarischen Zeugnisse mit dem Schwerpunkt Schöne Literatur, ergänzt durch philosophische und wissenschaftliche Schriftstellerei sowie publizistische Berichterstattung wird versucht, diesem Ziel gerecht zu werden.

Über 24 Kapitel hinweg entsteht schließlich ein buntschillerndes Revolutionspatchwork, welches ein besseres Verständnis des literarischen und politischen Deutschland im ausgehenden 18. Jahrhundert ermöglicht, aber auch die deutsch-französischen Wechselbeziehungen erhellt. Den Anfang machen Dokumente aus der Zeit vor der Revolution: Rousseau, Voltaire, Kant, um nur einige zu nennen, als Wegbereiter der Revolution. Die folgenden acht Kapitel widmen sich der Anfangsphase der Revolution und geben die Revolutionsbegeisterung vieler Literaten gut wieder. Den Mittelteil bilden die hautnahen Erfahrungen verschiedener Schriftsteller mit der Emigration, dem ersten Koalitionskrieg und der Mainzer Republik – erste Ernüchterung macht sich breit. Diese schlägt mit der Hinrichtung Ludwigs XVI. oftmals in heftige Ablehnung um. Am Ende, mit dem Triumphzug Bonapartes, sieht sich nicht nur das literarische Deutschland mit ganz anderen Herausforderungen konfrontiert.

Die skizzierten chronologischen Schritte gehen mit geographischen Ordnungsprinzipien einher: Stuttgart, Hamburg, Göttingen und vor allem Weimar kristallisieren sich als die Zentren der literarischen Auseinandersetzung heraus. Man hätte sich angesichts der überwältigenden Materialfülle noch viel weitergehende Ordnungskriterien gewünscht. Die Kapitelüberschriften geben oftmals Rätsel auf und so ist der Leser, der nach ganz bestimmten Dokumenten sucht, oftmals auf das Personenregister angewiesen.

*Th. Bertsch*

Carlheinz Gräter; Hans Dieter Schmidt: »... muß in Dichters Lande gehen...« Dichterstätten in Franken. München; Bad Windsheim: Delp 1989. 244 S.; Ill.

Goethes programmatische Verse »Wer den Dichter will verstehen, muß in Dichters Lande gehen« geben diesem literarischen Reiseführer nicht nur den Titel, sondern rechtfertigen zugleich das, wozu die Autoren anleiten wollen: Erkundung der literarischen und geistigen Profils der fränkischen Lande. Spuren der Dichter, bedeutsame Schauplätze, literarische Torte und Erinnerungsstätten geben Anlaß, das komplizierte Wechselspiel von Biographie und Werk zu bedenken. 23 mit Dichtern und Schriftstellern verbundene Orte werden feuilletonistisch vorgestellt, darunter Langenburg (Carl Julius Weber, Agnes Günther) und Mergentheim (Eduard Mörike, Hans Heinrich Ehrler). Wichtig sind die Hinweise auf Erinnerungstafeln, Denkmäler, Gedenkstätten und Museen. Leider sind die Öffnungszeiten nicht genannt. So muß man hoffen, daß der Verehrer die Dichterstätten offen findet. Die Bücher, die doch erst Anlaß für solche Dichterstätten sind, kann man jederzeit öffnen.

*E. Göpfert*